

Elisabeth Trautwein-Heymann

»Vom
Paradies
ein goldner
Schein«

Durch Kinderaugen:
Musik und Menschen im Hause
Werner Richard Heymann

Prolog: Werner Richard Heymann
über Werner Richard Heymann
(Autobiographie im Telegrammstil)

HENTRICH
& HENTRICH

Stadlmair
FOUNDATION

AKADEMIE DER KÜNSTE

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind
im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2022 Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig
Inh. Dr. Nora Pester
Haus des Buches
Gerichtsweg 28
04103 Leipzig
info@hentrichhentrich.de
<http://www.hentrichhentrich.de>

Lektorat: Sarah Pohl
Umschlag: Gudrun Hommers
Gestaltung: Ulrike Vetter
Druck: Winterwork, Borsdorf

1. Auflage 2022
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
ISBN 978-3-95565-561-7

*Den Freunden
Helga & Wilfried Stadlmair
gewidmet*

Inhalt



Prolog (Werner Richard Heymann über Werner Richard Heymann)	9
Ich war Kiki	13
Erinnern: Vom Paradies ein goldner Schein	15
Tisch-Geschichten	16
Proben	19
Mein Rechenlehrer Walter Mehring	21
Gert Wilden, Bessy und Kindergeburtstage	23
Fast so klein wie ich: Friedrich Hollaender	26
Mein bester Kunde: Franz Schulz-Spencer	28
Margot Hielscher: Das soll ein Königspudel sein?	30
Coca-Cola	33
Lilian Harvey	35
Ein norddeutscher Jung': Hans Albers	40
Kommt ein Vogel geflogen: Kurt Schwabach	41
Supercortemaggiore – der kleine Drachenhund mit sechs Beinen	44
Verweigerter Handschlag	47
Kippa	48

Reifenpanne mit Mischa Spoliansky	49
Helen Vita, die sterbende Ziege	52
Verstummen: der Sänger Heinz Maria Lins	54
Engelorchester	55
Eine Schildkröte kommt uns besuchen: Erich Wolfgang Korngold	57
„Irgendwo auf der Welt“	59
Liebste Freunde: Robert und Stephan Gilbert	62
Ich bin Elisabeth	65
Da bin ja ich! – Georg Kreisler	67
Mazel tov bis 120 – Königsberg	69
Georgenstraße 34, ein Wiedersehen	73
Schnürsamt	76
Auf einem Teppich aus Klängen	78
Biographische Notizen	79

Ich war Kiki



Ich war Kiki. So nannte man mich. Das kam so: Als mich mein Wiener Großvater sechs Wochen nach meiner Geburt das erste Mal sah, war er von meinen großen blauen Augen hingerissen. Und weil in Wien die Augen „Guckerln“ heißen, nannte er mich mit Kosenamen „Kuckie“. Mein Vater, der ein Jahr zuvor nach 18 Jahren Exil aus den USA zurückgekehrt war, protestierte, denn im Amerikanischen steht „cooky“ auch für ‚leichtes Mädchen‘. Aus „Kuckie“ wurde „Kiki“. So hieß auch die Titelfigur des musikalischen Lustspiels, an dem er gerade mit seinem Freund Robert Gilbert arbeitete: „Kiki vom Montmartre“. Ihr Auftrittslied, ein Musettewalzer, beginnt mit den Versen:

Ich bin Kiki, so nennt man mich,
und in Paris, da kennt man mich,
wenn ich auch lang nicht pompös
wie die Pompadour bin.

[...]

Da wo die Dächer beinah so schief sind,
dass schon kein Spatz mehr Platz darauf find',
da wo die Treppen so primitiv sind,
dass sie kein Geldbriefträger erklimmt,
da wuchs ich auf als kleines Wurm,
heut bin ich auch kein Eiffelturm,
aber das Pünktchen auf dem i,
das bin ich, die Kiki!

Foto 3:
„Ich bin Kiki“



Foto 4:
Kiki auf dem
Montmartre,
1957



Erinnern: Vom Paradies ein goldner Schein



Ich bin mit der Musik meines Vaters' aufgewachsen. Solange er lebte, gab es kaum einen Tag, an dem bei uns nicht live Musik erklang. Mit seinen Melodien war er die Zentralsonne meiner Kindheit. Vieles aus diesen kostbaren Jahren mit meinem Vater ist mir klar in Erinnerung. Es sind Fenster, die ich beliebig öffnen kann. Dann sehe ich kleine Szenen, Bilder oder Geschichten ... mit und ohne Ton! – Ich habe das Geschenk eines guten Gedächtnisses. Das kam daher, dass Papi zu Hause arbeitete und kein Tag wie der andere war. Und ich wollte mir alles merken. Mein Vater starb, als ich achteinhalb Jahre alt war. Auch meine Mutter war schon schwer krank gewesen. Und ich fühlte, ich muss mir alles merken, dann kann es mir nicht mehr genommen werden. So sind mir die Kinderszenen geblieben, die ich hier erzähle: „Das gibt's nur einmal, das kommt nicht wieder. [...] So wie ein Wunder fällt auf uns nieder vom Paradies ein goldner Schein.“

Tisch-Geschichten



In unserem Schwabinger Haushalt in der Georgenstr. 34 gab es ein Lebenszimmer. In diesem sogenannten Musikzimmer stand am Fenster der Flügel meines Vaters. Es war ein kleiner Bechstein-Konzertflügel aus dem Jahre 1905, den er nach seiner Rückkehr aus Hollywood der Schauspielerin Vera Tschichowa abgekauft hatte. Auf der anderen Seite des Musikzimmers standen der Esstisch, um den sich eine blaue samtbezogene Eckbank zog, und drei ebenso samtbezogene blaue Sessel. An und unter diesem Tisch spielten sich die interessantesten Geschichten meiner Kindheit ab.

Mein Vater, meine Mutter² und ich hatten ihre festen Plätze. Meine Mutter saß auf der Schmalseite der Bank und hatte im Rückkissen eine versteckte elektrische Zauberklingel: Wenn sie auf einen kleinen weißen Knopf drückte, läutete es in der Küche und herein kam die gute Fee, die das Geschirr abräumte. Auf der Breitseite der Bank, mir gegenüber, saß mein Vater meist bis lange nach dem Essen. Dann las er, schrieb, und wenn Nachrichten im Fernsehen kamen oder Sport, sah er fern. Beim Essen war mein Platz auf dem Sessel; danach wanderte ich unter den Tisch, mit Bessy, unserem Königspudel, oder mit meinen diversen Stofftieren.

Der Tisch war meist mit einem schönen weißen Tischtuch bedeckt, darüber eine nahezu unsichtbare Plastikdecke. Wenn Gäste kamen, wurde der Tisch riesengroß, weiß bedeckt, aber ohne Plastik. Dort saßen dann Leute wie Robert Gilbert, Friedrich Hollaender, Erich Wolfgang Korngold, Mischa Spoliansky, Georg Kreisler, George Tabori, Hans Albers. Die meisten Gespräche handelten von Musik. Der Weg zum Klavier



Foto 5: In unserem „Lebenszimmer“

war nicht weit. Einer sprang immer auf und spielte am Klavier, um das Besprochene zu verdeutlichen. Auf dem Klavier stand unser „Engelorchester“. Die Engel wurden oft umgestellt, je nachdem, ob die Geigen links oder rechts besser klangen oder nach anderen Erfordernissen. Ich durfte sie nur mit den Augen anfassen, beobachtete aber ihre Positionswechsel genau. Die Hauptfigur war der Engel am Konzertflügel, mein Vater.

Außerdem stand im Lebenszimmer eine damals hochmoderne Musiktruhe. Wenn der gewählte Sender ertönen konnte, leuchtete mich das Radio mit grünem Auge an. Und sie hatte einen Plumps-Plattenspieler. Man konnte zehn Schallplatten übereinanderlegen. Die fielen dann mit sattem „Plumps“ aufeinander, bis alle Seiten abgespielt waren. Im Vergleich zu

anderen Familien hatten wir auch sehr früh einen Fernseher, der mir die abenteuerlustigen Hunde Lassie und Rin Tin Tin ins Haus brachte. Wenn ihre Sendungen liefen, versuchte ich immer, unseren Königspudel Bessy zum Mitschauen zu bewegen. Er sollte hinterher die Abenteuer mit mir nachspielen und auch ein so hochbegabter Detektiv-Retter-Alleskönner-Hund sein. Aber Bessy war desinteressiert, und so erlebte ich nur Abenteuer ohne Hund.

Wenn Freunde meiner Eltern zum Bridge kamen, wurde der große Tisch blau: Ein blaues Filztuch bedeckte ihn, mit seitlichen Taschen an jedem Eck. Ein sogenannter „Boy“ mit Getränken und kleinen Häppchen wurde aus der Küche hereingefahren. Auf den Gläsern waren Spielkarten, ebenso auf den Servietten. Meine Mutter trug roten Nagellack im gleichen Rot wie Herz und Karo. Ich war entzückt und wollte unbedingt auch Bridge spielen lernen, wegen der Servietten, den Gläsern, dem Nagellack.

Den magischen Tisch aller Tische, der so viel erlebt hat, gibt es heute noch. Er bildet das Familienzentrum meines Sohnes Werner in Salzburg, hört die Klänge der heutigen Zeit und das Lachen meines Enkels Aeneas (und seiner Sonnenmutter Maria Teresa).